

IN DIESER AUSGABE

Auch in Herford gab es eine Reeperbahn

SEITE 2

Neue Rätselserie um Obst und Gemüse

SEITE 2

Der Plattdeutsche Doktor philosophiert über die Ernte

SEITE 2

Von frommen Jungfern und Himmelshuren

SEITE 3

Schweres Schicksal des ersten Herforder SPD-Bürgermeisters

SEITE 3

Der schnelle Udo kam 1968 zur Welt

SEITE 4

Der Schachtbrunnen vom Heper Hof ist 16 Meter tief

SEITE 4

Warum der Winter eine Nacktschnecke nicht schreckt

SEITE 4

Unterhaltsame Spenge-Chronik

Der Spenger Stadtführer Eberhard Gröger hat ein neues Buch herausgebracht. Bereits im letzten Jahr erschien der erste Band der Spenger Stadtgeschichte, in dem es insbesondere um die St. Marktskirche ging.

Der nun veröffentlichte zweite Band behandelt den Spenger Ortskern und dessen historische Entwicklung von der Langer Straße bis hin zur Werburg. Auch ohne vertiefte Kenntnisse der Regionalgeschichte ist die unterhaltsam geschriebene Spenge-Chronik eine spannende Lektüre und vermittelt auf amüsante Art Interessantes aus mehreren Jahrhunderten Stadtgeschichte. Das Buch ist in Kürze für 24,90 Euro im Buchhandel erhältlich. (ISBN 9783947958528).

Eine Jugend am Friedrichs

Günter Gross, Jahrgang 1945, ist im Kreis Herford aufgewachsen und lebt heute in München. Er hat seine Erinnerungen an die Schulzeit am Herforder Friedrichs-Gymnasium Anfang der 1960er Jahre aufgeschrieben und unter dem Titel „Wie man ein Mensch wird“ als Buch herausgegeben (ISBN 978-3-96921-011-6, 17,90 Euro). Gross schildert, wie die Lehrer versucht haben, ihre Schüler zu prägen. Das ist besonders interessant für Leser, die eben diese Lehrer auch kennen gelernt haben.



Ein Unikat in Stift Quernheim: Tankstelle, Laden, Werkstatt und Wohnhaus der Familie Busse.

Fotos: Frank-Michael Kiel-Stenkamp

Wie eine Familie das Dorf zusammenhält

Zur Tankstelle Busse in Stift Quernheim gehören eine Schmiede und ein wohl einzigartiger Laden. Hier gibt es auf kurzem Weg (fast) alles zu kaufen, was die Leute im Alltag brauchen.

Monika Guist

Ein Dorf ist ein kleiner Ort, in dem Menschen wohnen. Darin steht meist eine Kirche, es gibt ein paar wenige Geschäfte, vielleicht Handwerker und eine Apotheke. Das Herz eines Dorfes ist ein lebendiger Dorfkern mit dem, was für den Alltag nötig ist. Dieses Dorfherz schlägt in Stift Quernheim in der Tankstelle der Familie Busse, zu der auch ein Laden gehört. Familie Busse lebt seit mehreren Generationen in Stift Quernheim. Das Haus mit dem Tankstellenladen in der Stiftstraße ist gleichzeitig das Zuhause von Gerhard Busse und seiner Frau Lianne mit ihrem gemeinsamen Sohn Wolfgang.

„Mein Vater hat mit einer Schmiede angefangen. Der Laden vorne neben der Tankstelle war früher die Werkstatt mit einer Schmiede, wo Pferde beschlagen wurden“, erzählt der Senior.

An den Veränderungen des Familienbetriebs lässt sich die Dorfentwicklung ablesen: „Früher gab es viel Landwirtschaft in Stift Quernheim. Und die Bauern arbeiteten alle mit Pferden, die regelmäßig neue Hufeisen brauchten. Dann kamen die Traktoren auf, alles änderte sich. Mein Vater und ich fingen an, Trenn- und Treppengitter zu schmieden. Nebenbei kam 1954 die Tankstelle dazu. Als so gut wie kein Pferd mehr kam, haben wir die Werkstatt zu einem Laden umgebaut. Die Schmiede war bis Ende der 1980er Jahre das Hauptgeschäft, heute spielt sie nur noch eine Nebenrolle. Tankstelle und Laden haben die Hauptrolle übernommen.“

Einen Laden wie diesen gibt es wohl nur einmal: Hier gibt es von der Schraube über den Rasenmäher bis zum Weinglas alles, was man sich wünscht und was der Alltag notwendig macht.

„Mein Großvater hat Öfen und Schrauben verkauft, dann kamen Spaten hinzu und das Sortiment wurde immer breiter“, erinnert sich Wolfgang Busse, der Junior. „Heute bie-



Diese drei sind eins mit ihrem Laden: Lianne, Wolfgang (hinten) und Gerhard Busse.



Kurze Wege: Hier gibt es alles, was man auf die Schnelle braucht.



Hier einkaufen geht schneller, als auf den Paketzusteller mit Inter-Netware zu warten.



Die Werkstatt spielt für das tägliche Geschäft der Busses keine große Rolle mehr.



Puppen hätte sich der Opa im Laden nie träumen lassen.

ten wir den Leuten kurze Wege. Erstens sind die Schrauben bei uns günstig und die Leute müssen keine langen Fahrten auf sich nehmen. Wir ermöglichen es den Leuten, in Puschchen alles zu besorgen, was sie brauchen.“

Das bedeutet für Gerhard, Lianne und Wolfgang Busse ein Leben ohne viel Freizeit. „Wir haben immer auf – auch am Sonntag. Ich fange jeden Tag um zwanzig vor sieben an und um 22 Uhr mach ich den Laden zu. In der Mittagszeit leg ich mich kurz hin. Aber ich bin ein Stehaufmännchen, wenn ich gerufen werde, bin ich da“, erzählt Wolfgang Busse.

War das immer das Wunschleben von Gerhard und Wolfgang Busse? Beide sind sich einig, dass es „keine bessere Entscheidung hätte ge-

ben können“. Nach dem Krieg setzte sich Gerhard Busses Lehrer persönlich dafür ein, ihn für ein Studium in Essen vorzubereiten. „Aber 1951 war das eine finanzielle Sache. So frisch nach dem Krieg hätte meine Stu-

Das Gefühl von Zuhause

◆ Liebe Leserinnen und Leser. Was gibt Ihnen persönlich ein Gefühl der Zugehörigkeit zu Stift Quernheim und Kirchlegern? Anlässlich der 875-Jahr-Feier von Stift Quernheim in der Festwoche vom 28. April bis 3. Mai 2023 sammeln wir Ihre kleinen und großen Zuhausegefühle für eine Ausstellung. ◆ Wolfgang Busse findet

klare Worte: „Ich weiß nicht, was die Leute in der Stadt wollen. Hier ist alles nah beieinander und Sie sind in einer Stunde am Flughafen. Schaffen Sie das mal, wenn Sie in Hamburg wohnen.“

◆ Anschreiben bitte an kreisheimatverein@kreisheimatverein.de oder einfach anrufen, Monika Guist, Tel. 0 52 21 13 14 60.

entschieden. Mein Großvater gab den Durchschlag“, erinnert sich der Junior.

Heute hat der Laden mit Ulrike Niehoff eine tatkräftige Mitarbeiterin. Auch Lianne Busse, die den Laden seit ihrer Heirat mit Gerhard Busse in den 1950er Jahren begleitet und unterstützt, ist mit ihren 88 Jahren immer noch aktiver Teil des Ladens. Sie hört sich die Geschichten, Freude und Leid der Leute aus dem Dorf an. Und genau das macht diesen Laden zu einer Institution: Er bietet den Luxus, dass alle Generationen zentral alles einkaufen können, aber sich hier auch treffen, klönen und austauschen können.

Und so hält Familie Busse das Dorf zusammen. Auch wenn sie bedauern, dass es nicht mehr das große Ver-

einsleben von früher mit der Kirche im Mittelpunkt gibt, wo jeder jeden kannte, sind sie sicher, mit ihrem Laden etwas gegen die „neue Vereinzelung“, wie Wolfgang Busse das aktuelle Dorfproblem benennt, tun zu können. „Wenn früher Schützen- oder Kinderfest war, waren alle auf den Beinen“ erinnern sich Busses. Sie setzen sich dafür ein, dass das Dorf das bleibt, was es mal war: eine Gemeinschaft von Menschen, die nicht nur an einem Ort wohnen, sondern füreinander da sind.

Es sind engagierte Menschen, die zu „Dorfinstitutionen“ werden. Sie geben dem Dorf die Unverwundbarkeit und Lebensatmosphäre, die die Bewohner sagen lässt: hier lebe ich gerne, weil ich mich hier zuhause fühle.

Auch Herford hatte eine Reeperbahn

Die Seilereien Knauff und Vogel stellten Wäscheleinen, Stricke und Einkaufsnetze her.

Eine 100 Meter lange Seilerbahn wollte der Oberstadtdirektor Anfang der 1950er Jahre nicht ermöglichen.

Anna Vogt

Jemandem einen Strick aus etwas drehen“ oder „falls alle Stricke reißen“ – einen Plan B in der Tasche haben: Das Seilerhandwerk hat uns viele schöne Sprachbilder hinterlassen.

Neben den Seilern, die Seile für Haushalt und Landwirtschaft herstellen, gibt es noch die Reeper, die Tuae für die Schifffahrt produzieren.

Da das Verdrehen mehrerer Seilstränge zu einem stabilen Seil viel Platz in Anspruch nimmt, gehörte zu jeder Seilerei eine Seiler- bzw. Reeperbahn. Die berühmteste befindet sich heute in Hamburg, doch auch Herford hatte mehrere Seilerbahnen.

Ein Massenphänomen war das Handwerk nicht. Im ersten Adressbuch von 1876 werden nur drei Seiler genannt, ab 1896 sind es vier. Die beiden größten Seilereien waren die Seilerei Knauff und die Seilerei Vogel.

Knauff befand sich in der Brüderstraße 28. Hier betrieb August Knauff seit 1896 eine Seilerei, die dessen Frau Wilhelmine nach seinem Tod bis 1939 weiterführte. Die Seilerbahn reichte von der Brüderstraße bis zum Martinsgang.

Die zweite große Seilerwerkstatt, Seilerei Heinrich Vogel, befand sich zunächst in der Tribenstraße. Nach dem Tod Vogels 1912 übernahm dessen Sohn Heinrich Friedrich Vogel die Seilerei und Siebmacherei und zog 1914 in die Johannisstraße 14 um. Er erweiterte das Angebot und stellte insbesondere Seile für Kraftübertragungen und Aufzüge her.

Auch zerrissene Tennisnetze wurden repariert

Auch Wäscheleinen und Einkaufsnetze wurden angeboten, ebenso die Reparatur von zerrissenen Tennisnetzen. Auf alten Karten lässt sich die lange Seilerbahn hinter dem Wohn- und Geschäftshaus gut erkennen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte das vorspringende Haus abgerissen werden, um einer Verbreiterung der Johannisstraße auf 18 Meter und Wohngebäuden Platz zu machen.

Heinrich Vogel wehrte sich gegen den Verkauf seines Grundstücks. Zwar wurde ihm im Tausch das Grundstück Brüderstraße 3 angeboten, dieses wollte er jedoch nur annehmen, wenn ihm „aus dem Verbindungsweg Zur Bleiche bis Bergertorwall – entlang der Fabrikmauer Grebig – ein etwa drei Meter breiter Streifen



Die Seilerei Knauff lag an der Brüderstraße 28.

Fotos: Kommunalarchiv



Die Seilerei war viel Handarbeit. Hier ist Witwe Knauff in ihre Arbeit vertieft.



Die Seilerei Vogel an der Johannisstraße 14 musste weichen.

für eine Seilerbahn“ überlassen würde.

Doch eine 100 Meter lange Seilerbahn wollte der Ober-

stadtdirektor nicht ermöglichen. Auch vermutete man, die Forderung ziele auf die Anlage einer mechanischen Ein-

richtung ab, so dass mangels Platz nun eine modernere Seiler-Maschine auf Kosten der Stadt angeschafft werden soll-

te. Mehrere Gutachten, Orts-terminale mit Regierungsbeamten aus Detmold brachten keine Einigung: 1954 wurde Seilermeister Heinrich Friedrich Vogel enteignet.

In der Zeitung stand am 25. August 1954: „Vogel-Haus wird enteignet. Entschädigungstermin am 17. August – Engpaß verschwindet“. Vom Geld der Entschädigung kaufte Vogel das Grundstück Komturstraße 17.

Die Stadt sicherte zu, beim Finden einer neuen Seilerbahn zu helfen und bot einen Platz auf der Kiewiese oder an der Karlstraße an. Da hier jedoch eine Überdachung fehlte, entschied sich Vogel für das Grundstück Langenbergstraße Nr. 52.

1957 starb Heinrich Vogel im Alter von 81 Jahren, die Seilerei führte die Tochter Margret gemeinsam mit dem Onkel Herbert Vogel weiter.

Enkelin Ingrid Recksiek erinnert sich: „Nach dem Tod meines Großvaters 1957 half mein Onkel Herbert meiner Mutter in der Seilerei. Er fuhr mit dem Motorrad zu den Bauernhöfen in der Region, um zu fragen, welche Seilgrößen benötigt wurden.“ Zurück in der Seilerei wurde dann nach Maß produziert. Auch die Kinder halfen tatkräftig mit.

Besonders gefragt waren Seile zum Anbinden von Kühen, aber auch größere Siebe und Drahtgeflechte. Produziert wurde vor allem mit Naturfasern, also Hanf und Flachs. In den Nachkriegsjahren löste die maschinelle Produktion die handwerkliche Fertigung mehr und mehr ab.

1964 schloss die Handseilerei Vogel als letzte ihrer Art in Herford. Die Maschinen und Werkzeuge bot Ingrid Recksiek 2015 der letzten Seilerei im Kreis Herford, der Seilerei Nowotny in Bünde an. 1873 im Riesengebirge gegründet, befindet sich die Seilerei Nowotny seit 1945 in der Schwartemeierstraße in Bünde und ist bis heute aktiv, stellt unter anderem Stricke aus Kunststoffseilen für den Reitsport und Seile für den Segelsport her.

Sohn Jörg führt das Handwerk in vierter Generation weiter und ist heute als Seilermeister in der Schweiz tätig.

Doch auch die Bänder Seiler konnten die alten Werkzeuge der Seilerei Vogel nicht mehr gebrauchen, so dass sie am Ende in der Sammlung des Museums Schloss Doberlug in Brandenburg landeten.

Ein einzelner Hanfstrick, der von den Nachfahren der Familie Vogel in Ehren gehalten wird, erinnert heute noch an die letzte Seilerei in Herford und ein Handwerk, das so gut wie ausgestorben ist.

Der Ackersegen ist keine Selbstverständlichkeit

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Jun – der Sommer beginnt. Und damit auch die Zeit, in der unsere Feldfrüchte reifen und geerntet werden. Letztes Mal berichtete ich von der mühevollen Arbeit des handwerklichen Brotbackens im Holzofen.

Das wichtigste Brotgetreide ist immer noch der Weizen. Und inzwischen ist mit dem unheilvollen Krieg in der Ukraine, der Kornkammer Osteuropas, jedem klar geworden, wie wertvoll Weizen und anderes Getreide ist.

Sagte dieser Tage jemand: „Dat hädde ek doch mäin Lierbedage nich dacht, dat us de Weiden knappe werd.“ Da waren die Hamsterkäufe in der Corona-Zeit nichts dagegen.

Aber der Reihe nach und mit einer kleinen Lektion Platt. „Teoers werd dat Hoi mäihet, wenn de Grasier schön bliohet. Un wie herrlich dat rück (riecht)! Wenn't Hoi in'e Sunnen ligg, es de Gassen (Gerste) neoh groin, oaber böale jümmergialer (gelber) undänn witt. Anfang Juli es Ardn (Ernte). Roggen un Weiden kumet hännig achterhier (zügig hinterher). Früher wurde in iuse Giegend 'ne Masse Roggen anböbbet (angebaut), weil man dat lange Stroh geot briuken kann, vandege süht man kim un neoh Roggenfeier. Leste kümmp de Habern (Hafer)



Der Plattdeutsche Doktor Achim Schröder. Foto: Kiel-Steinkamp

an'e Räge. Äok Habern süht man nich seo faken (off).

Lange es et hiar, dat met de Seiben (Sense) mäihet un met'n Ringenwagen (Erntewagen, Leiterwagen) infohiert (eingefahren) worde. Vandage geiht et schwanke (geschwind) mit de groeden Mähdreschers.“

Vielleicht denken wir neu darüber nach, dass auch der „Ackersegen“ nicht selbstverständlich ist. Oder wie es in einem Lied heißt: „Gott lässt Saaten werden zur Nahrung Mensch und Vieh, er bringt aus der Erden das Brot und sättigt sie.“

In düssen Sinne: Jümmer geneog Mäihl un Broot in'n Schappe (Schrank)! Dat huopet de plattdüütsche Dokter.

Kraftvoller Auftakt von „Exter-Dorf aktiv“

Im neuen Verein schließen sich sechs örtliche Gruppen zusammen.

August-Wilhelm König



Das neue Logo von Exter-Dorf aktiv.

Im Evangelischen Gemeindehaus Vlotho-Exter fand am 17. Mai eine besondere Veranstaltung statt. Über 60 Aktive aus dem Ort fanden sich zum Auftakt des Vereins „Exter-Dorf aktiv“ ein. Spontan unterschrieben über 50 Personen die Beitrittsklärung, um einen Vorstand zu wählen. Die bereits üppige Exteraner Vereinslandschaft wird durch „Exter-Dorf aktiv“, dem Zusammenschluss bisher noch nicht organisierter Gruppen, verstärkt.

Möglich wurde diese Organisationsform, weil die Geschichtswerkstatt Exter ihre Satzung geändert hatte, um künftig gemeinsam mit fünf weiteren Gruppen als Fachabteilung unter diesem neuen Dach wie bisher weiterzuarbeiten.

Zu den fünf weiteren Grup-

pen gehören der „Arbeitskreis Dorfentwicklung Exter“, die Gruppe „55plus Exter“, das Team „Weihnachtsmarkt Exter“, die Aktiven der „Kulturdiele Exter“ und der „Dorf-treff Ev. Gemeindehaus Exter“. Die Vereine, Gruppen und Aktiven sind nun mit ihren Projekten in neu gegründeten Verein „Exter-Dorf aktiv“ unter einem Dach organisiert.

Exter-Dorf aktiv e.V. möchte ein kraftvolles Zeichen für ehrenamtliches Engagement setzen, damit sich viele Aktive für ihr Dorf und Umgebung stark machen können.

Handwerk zum Reinhören

Im neuen Format „Handwerk trifft Kultur – Der Podcast“ werden persönliche und spannende Geschichten aus den 16 Museen und Kulturorten in den Kreisen Minden-Lübbecke und Herford zu hören sein. Moderator Eike Holtermann spricht mit den Ak-

teuren, die für die Handwerks-tradition der Region brennen, sie mit Leidenschaft lebendig halten und mit ihren Schauplätzen verbunden sind. Zuhören kann man auf www.handwerk-trifft-kultur.de und überall, wo es Podcasts gibt.



NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V.

Verlag: Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, 33602 Bielefeld, Niederstraße 21-27
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Anzeigen: M.-J. Appelt; Redaktion: Christina Römer, Frank-Michael Kiel-Steinkamp (NW-Lokalredaktion Herford); H. Braun, S. Brünner, R. Butte, M. Guist, A. Vogt, C. Laue, E. Möller, K. Nottmeyer, C. Mörstedt (Kreisheimatverein) Oppermann, Rodenberg

Alte Gemüse- und Obstsorten ganz nah

Preisrätsel: Wir suchen den Namen und passende Rezepte.

Monika Guist

Jede Rätselreihe hat einmal ein Ende. Mit der Auflösung des „Küchenzeugs aus der Kramschublade“ in HF Nr. 120 beginnen wir eine neue Rätselreihe um alte Gemüse- und Obstsorten.

Auflösung HF Nr. 120

Das letzte Küchenzeugs-Rätsel war offenbar das schwierigste, da lediglich eine Dame wusste, dass es sich um ein früher „Gurkenpiekser“ genanntes Werkzeug handelte, mit dem man Gurken und Eingemachtes aus tiefen Gläsern greifen und aufspießen konnte.



Auflösung: Der Gurkenpiekser konnte auch zum Pellen heißer Kartoffeln genutzt werden. Foto: Kiel-Steinkamp

Rätsel

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins möchten nun alle Kochliebhaberinnen und Kochliebhaber neu herausfordern. Im Bild ist ein Detail einer

regionalen und saisonalen Gemüse- oder Obstsorte zu sehen. Wie heißt das Gemüse oder Obst? Haben Sie ein altes Familienrezept, das Sie mit diesem Gemüse oder Obst ver-



Rätsel: Verarbeitet wie Obst und doch ein Gemüse. Foto: Guist

binden? Wir freuen uns, wenn Sie es mit uns teilen und planen ein sechstes Rezeptheft, in dem wir Ihre Lieblingsrezepte mit klassischen und regionalen Gemüse- und Obstsorten aus dem Wittekindland veröffentlichen. Schreiben Sie uns die richtige Antwort und schicken Sie uns bitte Ihr Rezept (mit Einverständnis zur Veröffentlichung) an kreisheimatverein@kreis-herford.de. Wir sind gespannt und bedanken uns schon jetzt.

Unter den richtigen Antworten und Rezeptzusendungen verlosen wir fünf Mal eines unserer beliebten Rezepthefte aus dem Wittekindland.

Schatzkisten und Tresore im Löhner Museum

Sonja Voss

Das Museum der Stadt Löhne zeigt ab Juni eine neue Dauerausstellung – aufgebaut wird sie in Stationen mitten in der Dauerausstellung. Manchen Schatzkisten im Museum merkt man ihren Status auf den ersten Blick gar nicht an. So wie der historischen Wahlurne aus dem Jahr 1946. Für die erste Wahl nach der Zeit des Nationalsozialismus kamen als Wahlurnen ausgediente Munitionskisten zum Einsatz, in die Schlitz für den Wahlschein gesägt waren. Für die Stadtgeschichte ist diese Kiste ein wertvolles Dokument, der Wert ist dem reinen Gegenstand erst einmal nicht anzusehen. Andere Stücke sind schon deutlicher als Schatzkisten erkennbar, etwa die Truhen, die als Teil des Brautschatzes die wertvolle Aussteuer verwahrten. Von der aufwendig bemalten Hut-schachtel über den ersten Kühlschrank bis zum Schmuckkästchen zeigt die Ausstellung Stücke aus dem Museumsmagazin und ihre Geschichten. Gezeigt werden die Stücke an der jeweils passenden thematischen Stelle in der Dauerausstellung.

Die Ausstellung ist ab dem 11. Juni zu den üblichen Öffnungszeiten zu sehen. Der Eintritt ist frei. Informationen zur Ausstellung und zum Begleitprogramm unter: www.museum-loehne.de oder bei Sonja Voss Tel. 01 52 09 01 36 36 bzw. so.voss@loehne.de



Das Bild zeigt ein Detail eines alten Tresors, der Löwenkopf verschließt eines der Schlüssellocher. Foto: Sonja Voss

Fromme Jungfern als Himmelhuren beschimpft

Die Quernheimer Stiftsdamen mussten 1585 in ihr Herforder Stadthaus fliehen. Die Reformation stellte im 16. Jahrhundert die Daseinsberechtigung von Klöstern und Stiften infrage.

Sebastian Schröder

Voller Sorge wandten sich die Quernheimer Stiftsdamen am 22. Dezember 1586 an Magdalena zur Lippe, die Äbtissin des Reichsstifts Herford. Unverschuldet seien sie aus ihrem Stift „mit lauter Gewalt vertrieben, verjaagt und ins Elend verweise“ worden. Seit einem Jahr, also seit 1585, müssten die frommen Frauen nun schon in ihrem Herforder Stadthaus mit „großem Herzleide“ leben.

Und obwohl sie keine Schuld treffe, seien sie übel beschimpft und beleidigt worden: Hermen Fueborm sei an mehreren Abenden gegen 21 Uhr – also zu „nachtschlafender Zeit“ – vor dem Quartier der Stiftsfrauen erschienen. Fueborm habe lauthals geschrien und die Jungfern als „Himmelhuren“ gescholten, woraufhin sich weitere Personen vor dem Gehöft versammelt hätten und ein „Getümmel“ entstanden sei.

Was war geschehen? 1517 hatte ein Mönch aus Mitteldeutschland, Martin Luther, seine 95 Thesen wider die Missstände in der Kirche und den Papst verkündet. Dieses Ereignis wertete man als Beginn der sogenannten Reformation, die schlussendlich die Entstehung mehrerer christlicher Bekenntnisse bedingte. Im Zuge dieses enormen gesellschaftlichen Wandels wurde auch die Daseinsberechtigung von Klöstern und Stiften infrage gestellt.

Die katholische Welt blieb hier noch lange heil

In Westfalen blieb es allerdings zunächst verhältnismäßig ruhig. Hier schien es selbst in den 1520er-Jahren noch eine „heile katholische Welt“ gegeben zu haben. Eine Krise der Frömmigkeit kann jedenfalls auf keinen Fall beobachtet werden. Denn wie sollte man sonst erklären, dass zwischen 1520 und 1525 für das Gotteshaus in Stift Quernheim ein neuer Passionsaltar angeschafft wurde? Erst unter der Äbtissin Irmgard von Tecklenburg, die ihr Amt von 1532 bis 1567 bekleidete, soll die protestantische Lehre ins Stift eingedrungen sein.



Der alte Altar erfuhr in der Quernheimer Stiftskirche mit der Reformation einer Umdeutung und das Bildprogramm wurde neu arrangiert. Es blieb ein radikaler Bildersturm aus. Foto: Kirchengemeinde

Irmgard brach – durchaus bildmächtig – mit den Formen des alten Glaubens: Zwischen 1548 und 1555 wurde das romanische Langhaus der Kirche abgerissen und im gotischen Stil neu erbaut. Außerdem versetzte die Gemeinde den erst wenige Jahre vorher erworbenen Altar.

Fortan befand sich dieser im Chor und nicht mehr in der Vierung. Dabei wurde der Altaraufsatz leicht umgebaut. Die

linken und rechten äußeren Klappen ließ man abmontieren und oberhalb des mittleren Altarteils wieder anbringen. Die vorreformatorische Verwendung des Klappaltars, das heißt die Unterscheidung zwischen einer Alltags- und

Kreisgeschichtsfest 2023

• Wer mehr darüber erfahren möchte, wie die Stiftsdamen Leben und Alltag bestritten, der ist herzlich zum Kreisgeschichtsfest eingeladen, das am 29. und 30. April 2023 in Stift Quernheim stattfindet. Dort werden viele weitere Geschichten über die frommen Frauen erzählt.

einer Festtagsseite, war liturgisch nicht mehr erforderlich. Der alte Altar erfuhr demnach mit der Reformation einer Umdeutung und das Bildprogramm wurde neu arrangiert; gleichwohl blieb ein radikaler Bildersturm aus. Nach wie vor blickten also viele Heilige auf die Gläubigen – obschon solche Heilige, die nicht biblisch bezeugt waren, jegliche Sonderstellung verloren hatten.

Der Altar in Stift Quern-

heim zeugt somit davon, dass die Reformation im Herforder Land keinen abrupten Wechsel der Bekenntnisse bedeutete, sondern dass religiöse Übergangsformen bestanden und alte religiöse Ausstattungsgegenstände weiterhin verwendet wurden.

Übrigens: Noch im neuen Gotteshaus hielt der Kaplan und Mönch Cord im Jahr 1558 eine lateinische Messe – nach katholischem Ritus. Und 1559 lässt sich letztmalig nachweisen, dass eine neue Stiftsdame im Stift gemäß alter Tradition eingekleidet wurde. Beide Aspekte weisen auf das Fortbestehen traditioneller Formen des Glaubens bis in die 1550er-Jahre hin.

Vom Nebeneinander der neuen und der vormaligen Lehre kündet ferner der Grabstein des letzten katholischen Stiftsverwalters Johannes Tornemann aus dem Jahr 1550. Auf dem Stein ist der Verstorbene als katholischer Priester dargestellt: Er trägt ein Messgewand und hält in der linken Hand einen Abendmahlskelch sowie eine Hostie. Die rechte Hand erhebt der Kleriker zum Segen.

Katholisch? – Das war also die Frage. Sie sollte noch lange Jahre unbeantwortet bleiben. Bei der Suche einer Nachfolgerin der 1585 verstorbenen Äbtissin Anna von Schagen eskalierte der Streit, in den sich unter anderem die Bischöfe beziehungsweise Landesherren von Minden und Osnabrück einmischten. Der Mindener Oberhirte griff massiv in das klösterliche Wahlverfahren ein, indem er die frommen Frauen zwang, Elisabeth von Grotthaus zu wählen.

Der Osnabrücker Bischof reagierte seinerseits, indem er den Besitz der geistlichen Institution beschlagnahmte. Die Jungfern sahen keinen anderen Ausweg, als nach Herford zu fliehen – doch auch dort wussten sie von Not und Drangsal zu berichten. Die einst geachteten Damen galten einigen Bürgern – wie beschrieben – als „Himmelhuren“.

Der reformatorische Wandel stellte eine außergewöhnliche Phase in der Geschichte des Stifts Quernheim dar. Es sollten wieder andere, mal ruhige, mal turbulente Zeiten anbrechen.

Der erste Herforder SPD-Bürgermeister starb verarmt und verbittert

Dietrich Osmer folgte 1922 auf den in Heidelberg ermordeten Wilhelm Busse. Er trat 1928 aus gesundheitlichen Gründen vom Amt zurück. Von den Nazis wurde er als langjähriger Sozialdemokrat später dennoch verfolgt und schikaniert.

Robin Butte und Jannine Vogt

Vor 100 Jahren wurde er am 18. Januar 1883 geborene Dietrich Osmer als erster sozialdemokratischer Politiker zum Stadtoberhaupt Herfords gewählt.

Er entstammte einer evangelischen Bremer Bauernfamilie. Klug und ehrgeizig arbeitete er sich nach dem Besuch der Volksschule und einer handwerklichen Ausbildung als Graveur und Ziseleur zum Gewerkschaftsführer und Kommunalbeamten im Wohlfahrtswesen hoch. Der Militärdienst im Ersten Weltkrieg blieb ihm aufgrund eines Herzfehlers erspart.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs wurde Osmer im Juli 1919 zunächst zum zweiten Bürgermeister Herfords gewählt. Seine Wahl zum ersten Bürgermeister wurde durch den Mord an seinem Vorgänger, Oberbürgermeister Wilhelm Busse, begünstigt.

Der Bahnarbeiter Leonhard Siefert hatte Busse 1921 aus Habgier im Heidelberger Stadtwald erschossen. Im Zuge dessen wurde Osmer an einem Herbsttag desselben Jahres, dem 28. Oktober 1921, von der städtischen Stadtverordnetenversammlung zum ersten Bürgermeister ernannt. Bestätigt wurde diese Wahl am 13. Januar 1922 durch den Regierungspräsidenten in Minden.

Seite Amtszeit war überschattet von schwierigen wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen. „Ewiger Friede“ währte lediglich auf dem von Osmer am 29. Juni 1924 eröffneten Herforder Friedhof. Finsterstes Sorgenkind war zunächst die aufkommende Hyperinflation, welche im Jahr 1923, durch horrenden Raten von mehreren tausend Prozent Preissteigerung, zu einer Destabilisierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse führte. Dies veranlasste den Her-

forder Magistrat zu diversen Notgeldausgaben.

Noch dunklere Zeiten brachen alsbald durch das Erstarken der antiparlamentarischen Fundamentalopposition an. Einige Jahre später würde diese die zarte Pflanze der Demokratie durch nationalistischen Wahn im Keim ersticken. So wurde die erste Herforder Ortsgruppe der NSDAP



Bürgermeister Dietrich Osmer. Fotos: Kommunalarchiv

bereits im Jahre 1923 gegründet, erlangte aber erst durch die Weltwirtschaftskrise ab dem Jahre 1929 tatsächliches Gewicht.

Trotz der Erschütterungen des gesellschaftlichen Lebens lassen sich auch positive Aspekte während Osmers Amtszeit ausmachen: Beispielsweise die ersten Erfahrungen mit einer liberalen Demokratie, in

welcher auch Frauen das Wahlrecht hatten. Damit einherging eine Emanzipationsbewegung damals unterdrückter Gruppen wie Frauen oder Juden. Zusätzlich entwickelte sich ein sehr reichhaltiges kulturelles Leben in Herford, welches durch ganz neue Formen der Unterhaltung wie dem Kino bereichert wurde. Auch öffentliche Feste wurden noch ab-

gehalten, so wie die ab 1922 jährlich stattfindenden Verfassungsfeiern am 11. August zum Gedenken an die Unterzeichnung der neuen Verfassung des Deutschen Reiches oder die 1100-Jahr-Feier im Jahre 1923.

So wie der demokratischen Verfassung in den 1920er Jahren immer geringeres Gewicht im Volk zukam, so nahm auch Osmers gesundheitliche Verfassung keine Wendung zum Guten.

Zahlreiche Gebrechen, wie eine „Blutdrucksteigerung“, „innere Angstzustände“ und eine „Gedächtnisschwäche“, veranlassten ihn dazu, am 31. März 1928 der politischen Bühne für immer den Rücken zu kehren.

Ein ruhiger Lebensabend war ihm jedoch nicht vergönnt. So wurde er im März 1933 als langjähriger Sozialdemokrat von den Nationalsozialisten in seiner neuen Heimat Lippe in Schutzhaft genommen. Gleichzeitig wurde



Mit Notgeld reagierte 1923 der Magistrat auf mehrere tausend Prozent Preissteigerung in der Hyperinflation.

Valencianische Nacktschnecke mitten im Winter

Eckhard Möller

Saukalt war es draußen Anfang Januar – knapp über null Grad. Viele freilebende Tiere waren durch einen Pelz oder ein dichtes Federkleid gut geschützt. Die meisten anderen Arten schrauben ihren Stoffwechsel runter, werden dadurch nahezu bewegungsunfähig und verbringen die Wintermonate in Starre.

Und doch gab es Überraschungen: In einer geschlossenen Kompostkiste auf dem Stiftberg in Herford krochen zu der Zeit Nacktschnecken, die nun wirklich keinerlei Schutz vor der Kälte hatten. Bis zu sieben Zentimeter lang, schlank und bräunlich zeigten sie sommerliche Aktivitätsmuster. Das machte neugierig. Sie zu identifizieren war gar nicht so einfach; waren es jedenfalls keine, die ab dem Frühjahr meist nachts auf dem Rasen und in Blumen- oder Gemüsebeeten herumschleimen.

Mit Hilfe der Smartphone-App Obsidentify gelang es schließlich: Es waren eindeutig Valencianische Egelschnecken (*Ambigolimax valentianus*), an denen nicht nur der Name seltsam zu sein scheint.

Spannend an der Art ist, dass sie offenbar eng an die Menschen und ihre Gewächshäuser und ähnliche geschützte Stellen gebunden ist.

Anders ließen sich die winterlichen Aktivitäten auch nicht erklären – wie soll das sonst gehen bei einem völlig schutzlosen, eben nackten Tier. Sie wird deshalb auch als „Gewächshausschnecke“ bezeichnet.

Diese interessante Schnecke stammt ursprünglich aus dem westlichen Mittelmeerraum. Sie wurde 1946 zum ersten Mal in Belgien in einem Gewächshaus nachgewiesen, dann erst 1973 im Freiland. In den Niederlanden gelang 1962 der erste Fund.

Ein Gewächshaus der Bielefelder Universität war 1987 der erste Fundpunkt in Nordrhein-Westfalen, im Freiland gelang das dann 1991 in Köln. Seitdem gibt es eine Reihe weiterer Nachweise in der klimabegünstigten Köln-Bonner Buch.

Herford ist derzeit die absolute Nordgrenze der in unserem Bundesland bekannten Verbreitung.

Die Erdballen großer Topfpflanzen werden als wesentliche Ausbreitungsträger dieser wärmeliebenden mediterranen Art in der Literatur angegeben.

Neben den Gewächshäusern sind es dann wohl Kompostkisten, in denen wegen der Zersetzungsprozesse ein paar Grad höhere Temperaturen als in der Umgebung herrschen, die ein Überwintern ermöglichen – auch im sonst kalten nördlichen Westfalen.



Die Nacktschnecke am 5. Januar. Foto: Eckhard Möller

Der schnelle Udo war das Neujahrsbaby 1968

Zur Herforder Geburtsklinik Dr. Neyer gibt es noch lebhaftere Erinnerungen. Der Chef fuhr mit einem „Barockengel“ durch die Lande.

Christoph Laue

In HF Nr. 120 hat die HF-Redaktion darum gebeten, dem Stadtarchiv Erinnerungen, Zeitzeugenberichte und Dokumente rund um die private Herforder Geburtsklinik Dr. Neyer zur Verfügung zu stellen. Da es sich zum Teil um sehr private Erinnerungen handelt, haben wir auf die Nennung der Namen verzichtet. Hier eine Auswahl:

Frau F. erinnert sich an Erzählungen ihrer Mutter, die ihr sogar bei Spaziergängen von außen das Fenster des Zimmers zeigte, in welchem sie gelegen hat. Frau F. kam 1938 dort zur Welt. „Meiner Mutter ging es nach der Geburt sehr schlecht, sie konnte zunächst nicht einmal laufen. Ich selbst hatte die ‚Schälbläschenkrankheit‘, bei der sich am gesamten Körper die Haut erneuert und alles ‚abgeschält‘ wird. Meine Mutter soll nur noch geheilt haben, wenn sie mich zu Gesicht bekam, weil ich, wahrscheinlich vor Schmerzen, auch ununterbrochen schrie. Es wurde eine Nottaufe vorgenommen, weil wohl das Schlimmste befürchtet wurde. Von der Hebamme, die irgendwie eine fetthaltige Salbe organisiert hatte, wurde meine Haut behandelt. Sie erklärte meiner Mutter auf Nachfrage, dass diese Krankheit nur durch sehr mangelhafte Hygiene bei der Geburt entstehen könnte.“

Frau R. hat 1963, 1964 und 1970 ihre Kinder dort bekommen. Sie erinnert sich: „Die Hebamme hieß damals Frau Peuker. Außerdem gab es Oberschwester Marianne. Im Erdgeschoss befanden sich die Untersuchungsräume. Die Entbindungsräume befanden sich im 1. Obergeschoss. Hier waren auch die Zimmer der Wöchnerinnen. Es gab vier Räume für die Wöchnerinnen und in der Mitte einen OP-Saal, rechts daneben das Säuglingszimmer. Ein Zimmer für Wöchnerinnen war auch nach hinten zum Garten raus. Ungefähr vier Frauen gleichzeitig waren in der Klinik. Nach einer



Die frühere Geburtsklinik am Lübbertorwall ist noch immer ein Hingucker.

Foto: Frank-Michael Kiel-Steinkamp



Der schnelle Udo mit Hebamme Elfriede Beimel und Säuglingschwester Eva Steigemann am 2. Januar 1968 in einem NW-Zeitungsausschnitt.

Foto: Erich Borowka

Woche wurde man meist entlassen. Zunächst war die Geburtsklinik Dr. Neyer privat, später konnten auch gesetzlich Versicherte die Geburtsklinik aufsuchen. Der Vorteil im Vergleich zur Entbindung im Krankenhaus war, dass die Besuchszeiten flexibler gehandhabt wurden. Auch berufstätige Männer konnten abends ihre Frauen besuchen.“

Auch Frau B. hat 1963, 1965 und 1968 drei Kinder in der Ge-

burtsklinik Neyer geboren und war immer sehr zufrieden: „Am Anfang gab es nur ein Geburtszimmer, mitunter waren die Freunde für den Erstbesuch schon vor dem Kind da. „Ihr Sohn Udo war das erste Kind im Januar 1968, damals titelte die NW: „Der schnelle Udo“. Frau B. hat dem Archiv eine Kopie ihres Mutterpasses zur Verfügung gestellt.“

Ebenso brachte Frau P. 1966, 1968 und 1973 drei Kinder dort auf die Welt. Die Ent-



Dr. Neyer soll Mitte der 1960er ein Cabrio BMW V 8 gefahren haben. Das Modell 501/502 wurde aufgrund seiner Linienführung „Barockengel“ genannt.

Foto: Lothar Spurzem/commons.wikimedia

bindungen wurden betreut von Dr. Panke. Sie erinnert sich: „In der Klinik war es in den 1970er Jahren noch nicht so gängig, den eigenen Mann zur Geburt mitzubringen. In anderen Kliniken war dies damals schon üblich. Aussage der Schwestern bei Dr. Neyer: „Wir haben nicht genug Personal, wenn ihr Mann in Ohnmacht fällt und wir uns auch noch um den kümmernden müssen“. Die Mütter blieben 10 Tage nach der Geburt auf der Wöchnerinnen-Station. Die Schwes-

tern zeigten in dieser Zeit, wie ein Baby gebadet wurde etc. Das Stillen wurde empfohlen. Möglichst natürlich, die Kinder wurden direkt angelegt.“

Frau H. berichtet: „Sowohl ich (geboren 1967) als auch mein jüngerer Bruder (geboren 1971) sind in dieser Klinik auf die Welt gekommen. Unsere Mutter hat oft erzählt, dass sie mit mir „Dritter Klasse“ oder auch „Holzklasse“ gelegen habe. Es scheint also wenigstens zu meiner Zeit so-

wohl ‚einfache‘ als auch ‚bessere‘ Betten und Zimmer gegeben zu haben. Im Zusammenhang mit der Geburt des Bruders erinnerte unsere Mutter sich oft an den großen Schrecken, den sie empfand, als ihr nach der Geburt niemand das Kind zeigte und auch niemand erklärte, warum nicht. Meinem Bruder war bei der Geburt ein Schlüsselbein gebrochen und er war gleich ins Krankenhaus gekommen, doch anscheinend waren es weder Arzt noch Hebamme, ihr das sofort zu sagen, und bedachten nicht, welche Angst sie ihr damit machte.“

Herr B. wurde 1940 bei Dr. Neyer geboren, erinnert sich aber mehr an die späteren Jahre des Doktors. So soll Neyer Mitte der 1960er ein Cabrio BMW V 8 gefahren haben, der aufgrund seiner schwungvollen Linienführung „Barockengel“ genannt wurde. „Mit ihm begab er sich im Winter in die Berge, im Sommer nach Sylt. B.: „Er wusste zu leben und umgab sich gerne mit jungen Frauen.“

Tagebuch

◆ Die Tagebücher der 1891 geborenen Hebamme Lena-Frida Gellert sind im Kreisarchiv überliefert. Sie kam 1931 nach Herford und betreute ab 1937 zahlreiche Geburten in der Klinik Dr. Neyer. Unter der Rubrik „Welche Kunststoffe wurde durch den Arzt geleitet?“ zeigen sich in ihren Tagebüchern die Geburten mit Beteiligung von Dr. Neyer.

◆ 1940 bricht die Serie ab, nur noch eine von insgesamt 88 Geburten fand am 6. November 1940 mit Dr. Neyer statt.

◆ Nach 1945 bis 1960 war Gellert weiter für Neyer tätig.

◆ Mitte der 1950er Jahre waren in der Stadt acht Hebammen tätig. (d)

Das Vieh musste Wasser haben

HF-Reihe Das Dings: Der historische Schachtbrunnen vom Heper Hof in Herford ist 16 Meter tief.

Christoph Mörstedt

Eine Hundehütte? Ein hölzernes Gehäuse aus dicken Brettern steht da unterm Kirschbaum am Heper Hof in Herfords tiefem Norden. Mit Satteldach, darin eine Luke zum Aufklappen: Nein, für eine Hundehütte fehlt der Eingang und wozu ist die eiserne Kurbel auf der Giebelseite da?

Ein Blick durch die Luke bringt die Erklärung. Tief unten spiegelt sich spärliches Tageslicht auf der Wasserroberfläche: Ein Brunnen. Im Rund gemauert aus Bruchsteinen, mit einem Durchmesser von 1,40 Meter.

Wie tief mag er sein? Wir lassen ein Gewicht an einer Leine herunter. Nach 5,80 Metern ist der Wasserspiegel erreicht. Das Gewicht sinkt weiter herab, bis es auf die Sohle des Schachts trifft. 16 Meter! Da hat ein Brunnenbauer ganze Arbeit geleistet. Aktuell steht also eine Wassersäule von 10 Metern Höhe im Schacht.

Fredi Weitkamp ist Landwirt in der Nachbarschaft und weiß mehr über diesen Brunnen.

Die Hofbesitzer haben ihn nah beim Stall anlegen lassen,

damit der Weg bis zu den Viehtränken kurz war. Am Seil ließen sie einen Eimer in die Tiefe und kurbelten ihn vollgefüllt aus Tageslicht. Runde 50 Liter Wasser braucht eine Kuh am Tag, wenn sie Milch gibt. Wasser schleppen gehörte zu Zeiten vor der öffentlichen Wasserversorgung zu den anstrengenden Tätigkeiten auf dem Bauernhof, Tag für Tag. Überhaupt: Jeder Hof musste sich um Trinkwasser selbst kümmern.

Aber wo legt man einen Brunnen an? Niemand kann in den Boden hineinschauen. Wasser zu finden, war Aufgabe der Wünschelrutengänger. Fredi Weitkamp sagt: „Das kann man, oder man kann es nicht. Das kriegt man mit auf die Welt.“

Zwar gibt es bis heute keine schlüssige Erklärung für das Phänomen des Wünschelrutengehens – aber irgendwo musste der Brunnenbauer anfangen. Klappete es auf der einen Seite des Hauses nicht, dann vielleicht auf der anderen.

Brunnen konnten ohne ersichtlichen Grund versiegen und schon war die Not groß. „Der Mensch kann auch mal dreckig ins Bett, aber kein Was-

ser für's Vieh: Das treibt den Bauern aus dem Hause.“ Tiefer zu graben, hilft nicht immer. Nachbarn haben 30 Meter tief gebohrt und es kam nichts.

Trockene Jahre wie 1911 und 1959 ließen Brunnen versiegen, andere fielen nach den Bomben auf den Löhner Bahnhof 1944 plötzlich trocken. Von den Geheimnissen des Wassers im Boden kann Fredi

Weitkamp einiges erzählen: „Aber letztlich verstehen wir das nicht.“

In der Herforder Innenstadt stießen Straßenbauer jüngst auf einen ganz ähnlichen Schacht. „Ein Brunnen“, sagten die Archäologen und schätzten sein Alter auf rund 800 Jahre.

Bis zum Aufbau der öffentlichen Wasserversorgung vor rund 120 Jahren mit zentralen

Brunnen, Wasserwerken und Rohrleitungen überall waren Brunnen und Pumpen in jeder Stadt, in jedem Dorf gang und gäbe. Vieler Orts sind sie es bis heute, weil die Versorger Leitungen nicht bis zum letzten Haus am Waldesrand ziehen können.

Fließt zu wenig Wasser hindurch, machen sich gefährliche Keime breit. Wer abgelegen wohnt, braucht eigenes

Wasser. Das Gesundheitsamt des Kreises registriert rund 600 Hausbrunnen. Deren Wasser wird wie die Wasser der Wasserwerke regelmäßig im Labor überprüft.

Aktuell gebrauchten Bundesbürger im Schnitt 127 Liter Trinkwasser am Tag. Die Herforder Stadtwerke liefern jährlich über 5 Millionen Kubikmeter Trinkwasser, die EWB in Bünde über 3 Millionen. Wir haben uns daran gewöhnt: Wasser kommt aus der Leitung, so viel wir wollen. Aber Quellen und Brunnen im Kreis Herford reichen schon lange nicht mehr aus, daher wird Wasser zusätzlich aus Lippe und Preußisch Oldendorf beschafft.

Die jüngsten Dürrejahre lassen für die Zukunft wenig Gutes erwarten. Schon sind die Grundwasserspiegel hier und in ganz Europa merklich gesunken. Es könnte sein, dass die Zeit des sorgenfreien Umgangs mit dem Lebensmittel Nr. 1 bald zu Ende ist. Aus dem alten Schachtbrunnen beim Heper Hof hat lange niemand mehr etwas entnommen. Deshalb steht viel Wasser darin. Niemand weiß, wie viel er heute noch hergäbe.



Aus der Tiefe des Brunnens holt man mit einem Eimer Wasser.

Fotos: Christoph Mörstedt



Es ist keine Hundehütte sondern ein Brunnen.